

Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 8. August 1822.

95

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel. um 15 fl., halbi. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W.W. dann ohne Kupfer viertel. um 7 fl., halbi. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W.W. bei A. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1208; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbi. und 66 fl. W.W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Über das Leopoldstädter Theater zu Wien,
und

Vergleichung desselben mit dem Théâtre des Variétés zu Paris.

Von G. L. P. Sievers.

Dem Trauerspieler liegt die menschliche Leidenschaft, dem Lustspiele das gesellschaftliche Leben zum Grunde. Es bedarf keines Beweises, daß die Affecte der Seele, wenn auch nicht in ihrem ersten Keime, doch in ihrer Entwicklung, von äußeren Umständen bedingt werden; eben so ausgemacht ist es, daß das gesellschaftliche Leben unter den verschiedenen Völkern auch eine verschiedene Gestalt annimmt. Daher besitzt eine jede Nation eine andere Art von Trauerspiel, eine andere Art von Lustspiel.

Mit der Posse, welche aus der eigentlichen rohen, unverkünstelten Natur des Menschen entspringt, scheint es eine andere Bewandniß zu haben: sie ist sich, wie die Erfahrung zeigt, unter den cultivirten Völkern Europa's stets mehr oder weniger gleich.

So mag es kommen, daß, während die eigentliche französische Tragödie und Komödie weder als poetische Producte, noch in ihrer Darstellung, irgend einen Vergleich mit der deutschen Tragödie und Komödie gestatten, zwischen der Posse auf dem hiesigen Leopoldstädter-Theater und der des Théâtre des Variétés zu Paris eine Ähnlichkeit herrscht, welche demjenigen, der, mit Sachkenntniß versehen, beyde Theater während einer längeren Zeit aufmerksam beobachtet hat, auffallen muß.

Wenn wir die Epoche der extemporirten Farcen auf dem Leopoldstädter Theater übergehen; so möchte hier die Entstehung der regelmässigen Localkomödie mit dem Beginne des Théâtre des Variétés in dieselbe Zeit fallen, nämlich in die Achtziger des vorigen Jahrhunderts. Letzteres ward bekanntlich, nach Erbauung der Gallerien des Palais-Royal, also etwa im Jahre 1787 oder 1788, von der bekannten Dlle. Montansier*) in dem linken Pe-

*) Dlle. Montansier hat, außer den beyden obengenannten Theatern, auch das vorige große Opernhaus, welches jetzt, der vor demselben geschehenen Ermordung

ristyle derselben errichtet. Hier spielte die Truppe bis in's Jahr 1811 oder 1812. Um diese Zeit glaubte die damalige französische Regierung die Vorstellungen desselben untersagen zu müssen, weil der Ton des Publicums, dessen weiblicher Theil fast ganz aus den öffentlichen Frauen des Palais-Royal und der umliegenden Stadtviertel bestand, eine Einseitigkeit angenommen hatte, welche schon längst mit den guten Sitten nicht mehr vereinbar gewesen war. De. Montansier baute nun den Saal auf dem Boulevard Montmartre, in welchem das Théâtre des Variétés seitdem ununterbrochen gespielt hat. Das Theater im Palais-Royal blieb geschlossen, bis die Besizerinn, bey der Wiederherstellung des Königthums, die Erlaubniß erhielt, es zu einem Kaffehause umzuschaffen. Dieß geschah unter dem Namen Café de la Paix, und zwar mit einer Pracht, welche alles, was man bis dahin Ähnliches in Paris gesehen hatte, selbst das Café des Mille-Colonnes, bey weitem übertraf. Bey der zweyten Rückkehr des Königs nach Paris verwüsteten die Gardes-du-Corps dieses prächtige Stablisement, um den Scandal zu rächen, welchen die Anhänger der vorigen Regierung, ganz ohne Zuthun des Wirths, während der hundert Tage auf demselben verursacht hatten. Seitdem ist die Fortdauer desselben mehr oder minder gefährdet gewesen, und hat stets außerwesentlicher Reizmittel, zum Beyspiele, Seiltänzer, Taschenspieler, Pantomimen u. s. w., nöthig gehabt, um sich einen augenblicklichen Zulauf zu verschaffen.

Eine Erzählung der Geschichte des Leopoldstädter Theaters würde den Platz, den wir diesem Aufsätze einräumen dürfen, zwecklos überschreiten, da die Leser unserer Zeitschrift mehr oder minder mit der Entstehung, Fortschreitung und endlichen Gestaltung desselben bekannt seyn dürften.

In der innern künstlerischen Organisation ist beyden genannten Bühnen die Ähnlichkeit gemein, daß sie sich stets, mit geringen Ausnahmen, in ihrer einmal gewählten Sphäre zu erhalten gewußt haben. Selbst die glücklichsten augenblicklichen Erfolge möchten für den Nachtheil, welchen eine Abweichung von dieser Regel spät oder früher verursachen würde, nicht entschädigen. Das Théâtre des Variétés hat allerdings einige kleine Stücke, z. B., *le ci-devant jeune Homme*, das *Baudeville les Chevilles de Maître Adam* u. s. w. mit einem so glücklichen Erfolge aufgeführt, daß diesen Kleinigkeiten, ihres inneren Werths wegen, ein classischer Ruf zu Theile geworden ist. Die Vorstellung des ersten Stücks, welches wirklich eine Komödie von der höhern Gattung ist, vermochte aber dennoch nur durch Potier's höchst orginelle Darstellung der Hauptrolle auf dieser Bühne zu gefallen; eigentlich war sie eine erotische Pflanze, welche freylich ein momentanes Gedeihen hatte, nachher aber zu Kränkeln anfang und am Ende gar abstarb, als Potier das Theater verließ. Aber selbst im Falle eines unbedingten Beyfalls dieses und ähnlicher Stücke, welcher Vortheil würde dem Theater aus dieser Abweichung von seinem gewöhnlichen Repertoire erwachsen seyn? Keiner, als Bewöhnung des Publicums, welches hierher kömmt, um Localpossen zu sehen, aber durch Darstellungen von regel-

des Herzogs von Berry wegen, abgerissen werden soll, und mehrere andere Theater in den Provinzen erbaut. Sie ist, obgleich früher eine Millionärinn, vor einigen Jahren fast unbegütert in einem Alter von mehr als neunzig Jahren gestorben. Die Actie, welche sie vom Théâtre des Variétés genoss, machte in der letzten Zeit ihren einzigen Unterhalt aus.

mäßigen Komödien, welche es daselbst nicht sucht, mit sich selbst und mit seinem Geschmacke in Widerspruch gerathen, am Ende derselben überdrüssig werden, und sich demjenigen Theater zuwenden dürfte, wo die eigentliche Heimath der höhern Komödie ist, und wo sie mit der ihnen gebührenden Sorgfalt aufgeführt werden. Die Darstellung der eigentlichen Komödie auf Volkstheatern wird stets mißlingen, weil es den Schauspielern derselben, trotz aller angewandten Mühe, eben so unmöglich fallen muß, die ihnen geläufige, so zu sagen, zur andern Natur gewordene Maske der Volksscharen ganzlich bey Seite zu legen, als den Ton und die Haltung des edlern Lustspiels, die ihnen fremd sind, sich anzueignen. Es wird daher stets ein Zwitterbild, ein Almagama von regelmäßigem und burleskem Spiele zum Vorschein kommen, welches niemanden Gnüge leisten kann, weder dem Kenner, der sich Rechenschaft von seinem Geschmacke zu geben weiß, noch dem großen Haufen, der bloß nach unbewußten Regungen, aber, in der Regel, eben so richtig, urtheilt.

Überhaupt dürfte nirgends die Vermischung der Gattungen so verderblich seyn, als in den Künsten, besonders in der Schauspielkunst. Schon jede einzelne Beschäftigung des bürgerlichen Lebens nimmt, um zum möglichsten Gedeihen zu gelangen, die ganze Summe von äußeren Kräften eines Individuums in Anspruch, und die poetisch-künstlerische Kraft sollte sich, ohne Nachtheil für ihre Schöpfungen, zersplittern lassen? Wenn das erste Théâtre-François zu Paris, wenn das Burgtheater zu Wien, Darstellungen liefern, welche der Schauspielkunst in beyden Ländern zu Vorbildern dienen; so ist die Trennung der Gattungen einzig und allein die Ursache von der Vollendung, welche wir hier antreffen. Ein Styl der Darstellung wird nirgends anders in Frankreich und Deutschland gefunden, als eben auf den beyden genannten Theatern.

Mit welchem Erfolg das Leopoldstädter Theater regelmäßige Lustspiele aufführt, können wir nur zum Theile aus der Darstellung von: *Er mengt sich in alles* und von ein Paar kleinen Nachspielen beurtheilen. Diese Leistungen haben uns von der Art geschienen, daß es der genannten Bühne durchaus nicht gerathen seyn dürfte, dergleichen Versuche öfterer zu wiederholen, dafern sie sich nicht selbst zu ihrem eigenen pecuniären und künstlerischen Nachtheile in ihrer Einheit zersplittern und das Publicum irre an sich machen will.

Die innere künstlerische Verwandtschaft, welche die Poesien beyder Theater mit einander haben, würde sich am besten durch eine vergleichende Analyse der vorzüglichsten Producte derselben darthun lassen. Da zu dieser der Raum der Zeitschrift, oder vielmehr der Zweck dieser Mittheilung, nicht geeignet ist; so möge die Bemerkung gnügen, daß viele Stücke des Leopoldstädter Theaters, z. B. „die Fee aus Frankreich,“ „das Gespenst auf der Bastey,“ „Faust's Zaubermantel,“ „der lustige Friß“ (letzterer in einem mindern Grade) u. s. w., wörtlich und ohne alle andere Veränderung, als die materiellen Localitäten erfordern dürften, in's Französische übersezt, auf dem Théâtre des Variétés keinen mindern Beyfall erhalten würden, als zu Wien. Mit demselben Erfolge könnten „le Coin de rue,“ „la Marchande de gouxons,“ „les Bonnes d'enfans“ u. s. w. auf dem Leopoldstädter Theater gegeben werden.

Schon für die Reflexion dürfte sich aus der verwandten Natur der deut-

schen und französischen Posse auch eine Ähnlichkeit in den Darstellern derselben auf beyden Theatern ergeben. Denn ist nicht eine Rolle als die Form zu betrachten, in welche der Schauspieler, der sie darstellen will, gleichsam die Materie seiner Individualität gießen muß? Aber der Kenner geräth in Verwunderung, wenn er sieht, daß das Resultat der bloßen Verstandesausschauung durch die Erfahrung bis zur augenscheinlichen Gewißheit erhoben wird. Die vorzüglichsten Künstler der Leopoldstädter Bühne und des Théâtre des Variétés zu Paris ähneln sich unter einander auf eine Art, daß man beyde für mehr oder minder gelungene Copien eines und desselben Originals nehmen könnte. Es bedarf nicht erst bemerkt zu werden, daß diese Ähnlichkeit nur allein von der geistigen Auffassung und Darstellung der Rollen zu verstehen ist, übrigens aber mit der Körper- und National-Individualität nichts zu schaffen hat. Letztere zeigt sich noch dazu in sehr unbemerkbaren Nuancen und ohne alle Vergleichung minder, als zwischen den übrigen deutschen und französischen Schauspielern, welche die höhere Tragödie und Komödie darstellen.

Gehen wir zur Vergleichung der einzelnen Schauspieler der beyden Theater unter einander über. Hr. Ignaz Schuster findet in Brünnet einen Künstler, mit dem er die innere Grundlage seines Künstlerthums und die äußere Handhabung desselben auf eine sprechende Weise gemein hat. Was die Physiker in der Lehre von der Bewegung des Weltsystems die Trägheit der Planeten nennen, vermöge welcher sich diese stets in demselben Kreise um die Sonne bewegen, demselben Begriffe möchten wir, in der Schauspielkünstlerischen Darstellung, die Benennung Ruhe beylegen. Wie jene Trägheit gerade die wirkende Ursach der steten regelmäßigen Bewegung der Planeten ist; so bewirkt die Ruhe in der Schauspielkunst die stete Tendenz nach der Einheit der Handlung, ist also das erste und einzig wahrhaft leitende Princip der Schauspielkunst. In dieser Ruhe bewegen sich die beyden Schauspieler, aber freylich nach verschiedenem Impulse: in Hrn. Schuster zeigt sich die Gemüthlichkeit, in Brünnet der Wis vorherrschend. Diesen Unterschied aus dem gehörigen Gesichtspuncte aufgefaßt, würde, z. B., die Darstellung des Staberl von Brünnet, und des Cadet Roussel beau-père (einer Parodie der Deux Gendres, so wie diesen die Idee des König Lear zum Grunde liegt) von Hrn. Schuster den nämlichen Styl bekommen, welchen die respectiven Darsteller demselben ertheilt haben. Diese Ruhe ist uns um so erfreulicher in Hrn. Schuster erschienen, als ein gewisser Schauspieler, Director eines Volkstheaters in Süddeutschland*), ein wahrer Klopffechter in der Kunst, der den Staberl, seinem Vorgeben nach, im Geiste des Hrn. Schuster darstellt, uns durch die absonderliche Reiß- und Spleißmanier, mit welcher er diese Rolle agirt, einen ganz entgegengesetzten Begriff von Hrn. Schuster beygebracht und uns vollkommen irre an dem gerühmten Künstlerthume desselben gemacht hatte.

(Die Fortsetzung folgt)

*) Dieser Schauspieler hatte sich vor ungefähr neun oder zehn Monathen durch die Darstellung des Staberl einen solchen Ruf in Carlsruhe erworben, daß ein dortiger junger Anfänger dadurch zu einer Copie von dieser Copie begeistert wurde. Das Carlsruher Publicum erklärte sie für so ähnlich und ertheilte ihr einen so ungestümen Beyfall, daß der junge Schauspieler sich entschloß, auf Gastrollen mit derselben zu reisen.

L i t a n.

Auf des Athos blauen Felsenspitzen
 Möcht' ich sitzen!
 Näher Himmel deines Jornes Blicken,
 Näher deines Segens mit dem Thau.

Möchte heifer sie umschlungen halten,
 Die Gewalten,
 Die mit Krachen unsre Felsen spalten,
 Und die Sturen segnen mild und lau!

Auf des Lebensstufes trüben Krümmen
 Muß ich schwimmen,
 Wie des Zufalls Wogen mich bestimmen —
 Und der Himmel — wölbt sich fern und grau.

Einmal nur, aus allem den Gemeinen,
 Mög's erscheinen,
 Sollt' ich vor Entsetzen auch versteinen,
 Was die Seele Ungeheures ahnend hebt;

Einmal nur, in dieses Lebens Tagen,
 Laß mich's sagen:
 Wofür alle Pulse meines Herzens schlagen;
 Und ich habe mir genug gelebt!

Einmal möge mir den nimmersatten Willen
 Grundlos stillen! —
 Einmal dieses Herz mit Göttertausch erfüllen! —
 Und dann wirf den Fels, der mich begräbt.

Ge. von Schubert.

Einiges über die Brandschaden-Versicherungs-Privatanstalt.

Schon in der Mitte des verflohenen Jahrhunderts, als die sogenannten Feuer-, Wetter- und Wasserschäden-Vonifikationen eingeführt wurden, ist unsere weise Regierung darauf bedacht gewesen, die schrecklichen Folgen der Feuersbrünste zu vermindern, und durch wohlthätige Anstalten gleichsam die furchtbare Macht des zerstörenden Elements zu brechen. Dringendere Bedürfnisse vermochten nur die Ausführung zu hindern. Es ist jedoch nichts Ungewöhnliches, daß in solchen Fällen großherzige Menschen leise Winke schnell benützen, und die Bahn zum Guten und zum Edlen heldenmüthig brechen.

Der Ritter von Högelmüller, Oberwachmeister in der k. k. Armee, hat sich durch seinen schätzbaren und nicht genug zu beherzigenden „Vorschlag zur Theilnahme an den in Oesterreich unter und ob der Enns mit Salzburg, in Böhmen, in Mähren mit Schlesien, in Illyrien und in Steyermark zu errichtenden Brandschaden-Versicherungs-Privatanstalten“ ein solches Verdienst erworben, und auf dieses ehrenwerthe und gehaltvolle Büchlein verweisen wir die Leser unserer Zeitschrift, denen es bisher noch unbekannt geblieben.

Die Aufgabe ist so gestellt, daß einem großen Bedürfniß abgeholfen werden kann, ohne deswegen die Theilnahme in größeren Anspruch zu nehmen, als es die Bedürfnisse erfordern, und ohne daß dem Unternehmen der Vorwurf eines kostspieligen Aufwandes gemacht werden könnte, während dessen ungeachtet zwey Hauptzwecke dadurch erzielt werden, nämlich: schnellere Hülfe und reichlicher Ersatz für die Bedrängten. Der edelmüthige Urheber hat daher die Anstalt nicht durch Actien, sondern durch wechselseitige Versicherung, begründen wollen. Der thätigsten Theilnahme aller Guten darf er um so sicherer gewärtig seyn, als die öffentlichen Blätter fast tägliche Beweise von der wärmsten Bereitwilligkeit unserer Mitbürger zur Unterstützung der Verunglückten aller Art liefern. Und dennoch wird durch zufällige Beyträge oft nur einem kleinen Theil geholfen, durch Veranstaltungen dagegen, wie die hier genannte, aller Noth zugleich und auf das Schnellste ein Ziel gesetzt. Eilet daher, wackre Menschenfreunde, biedre Österreicher, schnell die Hand zum edelmüthigsten Verein zu bieten! Durch Unentschlossenheit und Säumniß wird manches Unternehmen schon im Keim erstickt. Das Beyspiel der vielen Länder Europa's, wo ähnliche Veranstaltungen bestehen, und vor Allen jener hochverdienten Männer, die sich der Versicherung des menschenfreundlichen Unternehmers zu Folge, für jenen Vorschlag freudigst schon erklärt haben, mögen euch ermutigend vorangehen! Und schon sehen wir im Geiste einen zahlreichen Bund von guten und uneigennütziigen Menschen durch alle Staaten des Kaiserthums sich bilden, zur neuen, unerschütterlichen Schutzwehr für Bedrängte, zur unversegbaren Quelle des Trostes in der allgewaltig verwüstenden Wuth der Flammen.

O p e r.

Den 1. d. wurde auf dem k. k. Hoftheater am Kärntnerthor Rossini's *Tancred* aufgeführt und *Mlle. Sonntag* trug die Parthie der *Amenaide* vor.

Kein günstiger Stern mochte über diese Production im Allgemeinen wachen, denn das zahlreich versammelte Publicum verließ dieß Mal das Schauspielhaus ziemlich unbefriedigt. Dennoch läßt sich nicht wohl sagen, daß hier ein Vorurtheil im Spiel gewesen sey, da die Oper lange Zeit geruht hatte und inzwischen von keinen ausländischen Sängern vorgetragen wurde. Die Erscheinung gehört also zu denjenigen Ereignissen, die man gewöhnlich kurzweg dem Zufall, oder dem Schicksal bezumessen pflegt.

Unsere Gastfängerinn trat in ihrer ersten Arie etwas beklommen auf, sie sang mit merklicher Schüchternheit, und die Intonation war oftmals schwankend. Nach und nach gewann sie etwas Sicherheit, die Passagen geriethen größten Theils gut, und sie wußte die gewohnte Gunst der Zuhörer für sich zu gewinnen. Die Anfangs-Arie des zweyten Actes sang sie weit freyer, die Sprache des Gefühls, die ihren Vortrag besetzte, drang zum Herzen und erregte immer mehr und mehr die Theilnahme. Doch erst in der folgenden mit Begleitung des Chors gewann sie die volle Herrschaft über sich selbst, und erhob sich zu einer Kraft des Ausdrucks, die der kunstmäßigen Geläufigkeit nicht im Geringsten Abbruch that und die man von Anfang an in dieser Parthie vermist hatte. Die überraschten Zuhörer sollten vielfachen, rauschenden Beyfall, der die Meinung einiger, daß eine so junge Sängerin solchen Parthien durchaus nicht gewachsen sey, genügend widerlegte. Man darf sich hierüber eben so wenig wundern, als wenn man Leute hört, die nie mit eigner Beurtheilung künstlerischer Leistungen zufrieden sind. Bald ist zu viel gelobt, und bald zu viel getadelt. In der That sind solche künstlerische Dilettanten am allerschwersten zu befriedigen. Sie wollen immer etwas anderes, als ihnen eben jetzt geboten wird. In einer italienischen Oper z. B. sehnen sie sich nach der deutschen, und mögen oft in dieser nach den Tönen aus dem Lande harschen, wo die Pomeranzen blühen. Das wahre Mittel, nach keines Menschen Sinn zu handeln, würde seyn, dem ihrigen sich zu bequemen.

Mad. Schütz gab zum ersten Mal die Rolle des *Tancred*. Vielleicht war die

Erwartung des Publicums dieß Mal zu sehr gespannt, gewiß ist es aber, daß die Sängerin, die in ähnlichen Parthien viel Ungenüßes schon geleistet hat, an einer auffallenden Verstimmlung litt, wozu ganz besonders ihre kurz vorhergegangne Kunstreise noch beitragen mochte. Die erste Scene ging wirkungslos vorüber. Die folgenden wirkten eben so wenig, und selbst das Bestreben der Mitsingenden konnte die Stimmung nicht erhöhen. Erst in der Arie, nach welcher *Lanc red* zum Kampfe eilt, gelang es ihr, wiewohl nicht ohne sichtlich Anstrengung, sich selbst in etwas zu erheben, und wirklich zeigten sich in dem Vortrag dieses Gesangsstücks mehrere lichte Punkte, die das Theaterpublicum nicht unterließ, durch aufmunternden Beyfall auszuzeichnen.

Hr. *Forti* erhielt einen glänzenden Empfang, und sein Gesang entsprach dieser ehrenvollen Aufnahme.

Die Ensembles vorzüglich wollten dieß Mal wenig oder gar nicht wirken, das Final des ersten Aufzugs verhallte ohne Nachklang. Sogar das Orchester ließ an diesem Abend theilweise zu wünschen übrig.

Ein ganz Unbefangener machte die Bemerkung, daß ein Grund, warum in der italienischen Oper die mehrstimmigen Sachen meistens so großen Effect hervorbrächten, vielleicht auch darin liegen möchte, daß alle Einzelnen mit einer gewissen künstlerischen Sympathie zusammenwirken, dergestalt, daß Jeder das Gelingen des Andern aus allen Kräften und mit Zurücksetzung persönlicher Rücksichten zu befördern suche, ja daß ein Unfall, der den Einen trafe, die Andern mit zu treffen scheine. Wenn dieß seine Richtigkeit hätte, so könnte man eine solche Übereinstimmung gar gerne künstlerische Sympathie benennen. Allein der Kunstfreund mag durch ein Vergrößerungsglas gesehen haben, woben er übrigens nichts mehr und nichts weniger that, als Mancher, der die Mängel solcher Künstler durch dergleichen Gläser zu beschauen liebt.

Pantomime.

Auf dem k. k. priv. Theater an der Wien wurde am 30. July zum ersten Mal aufgeführt: *Robinson Crusoe* auf der unbewohnten Insel. Pantomimisches Divertissement in einem Aufzuge, vom Pantomimenmeister Hrn. G. L. Lewin.

Diese Production war die zweite, mit welcher uns der Verfasser seit seiner Zurückkunft aus Pesth zu unterhalten suchte, nachdem er mit einer Zusammenziehung seiner beyden ersten Pantomimen, nämlich dem goldenen Schlüssel und Arlequins Zaubergarten, zu dem uns jener gleichsam den Zutritt eröffnete, begonnen hatte. Indem Hr. Lewin nun aus dem Zaubergarten auf die unbewohnte Insel geriet, scheint er sich verirrt zu haben und ihm die Gegend hier noch gänzlich unbekannt zu seyn. Wir haben bey dieser Gelegenheit von neuem wahrgenommen, was Zuthaten und Gewürze oft sehr gewöhnlichen Gerüchten für einen haut-goût verleihen können, denn auf dieser wüsten Insel, wo es an englischer und indischer Würze sammt allen übrigen pikanten Ingredienzen mangelt, oder mit andern Worten, wo weder gymnastische Künste noch Maschinerien anzubringen sind, hatten die sparsam dargebothenen Schüsseln einen schalen, abgestandenen Geschmack, und die kläglichste Langeweile hauste überall. Es gibt bekanntlich verschiedene Exemplare von Robinsons und der Robinsonaden mancherley; wir können diese pantomimische also auch als eine besondere Species betrachten. Da die Insel (*Don Juan Fernandez*) überhaupt nicht genannt ist, was kümmert uns die historische Genauigkeit? Von Ballets und Pantomimen fordert man niemals eine minutiöse Consequenz; diese Rücksicht jedoch erweitert sich im Verhältnis zur Größe der Composition; wo aber die Handlung so ganz mager und kümmerlich dasteht, die Begebenheiten aus ganz bekannten, flach neben einander gestellten Zügen zusammen gesetzt sind, da wird uns der interessanteste Abenteurer bald ein lästiger und unwillkommener Gast. Lassen wir dem allerneuesten Robinson indessen seinen Mantel von Tigerfell passiren, die Llama's mögen auf der unbekannten Insel nicht gedeihen; mit seinem Pulver sollt er aber wirthschaftlicher umgehen, wenn das Gegentheil etwa nicht

geschieht, um mit seinem eleganten und modernen Schießgewehr zu paradien. Die Kanibalen erschienen hier als Negern, das sey ihnen ebenfalls gestattet; die Gesichter contrastirten ziemlich mit der Schwärze des Körpers, sie hatten Ähnlichkeit mit den sogenannten ästerfarbigen Negern. Diese Verschiedenheit gab ihnen einiges Interesse. Nach der tragisch-mitrischen Anfangsscene des Helden, der in diesem ernsthaften Euth ein Fremdling schien, denn die Bewegungen gingen wirklich etwas von der Rechten zu der Linken, ergaben sich folgende Hauptmomente: Frentags Errettung, das Erkennen zwischen diesem und seinem Vater — dem jungen und dem alten Freitag — Ankunft des großen Schiffes und Abfahrt nach Europa. Ungeachtet dieser erstaunlichen Einfachheit, die weder durch anziehende noch divertirende Zwischen-Scenen belebt wird, herrscht doch eben kein Überfluß an Verständlichkeit in der Fabel, die übrigens auf einem wüsten Eiland, wo die Zuschauer von fernen Inselgruppen zusammen kommen, dennoch Unterhaltung genug verschaffen möchte. Vor Erscheinung des Schiffes wurde uns eine recht schön gemalte Decoration gezeigt: die große Höhle mit der Aussicht auf die Plantage und ihre seitwärts liegende Cabane, ein sehr gelungenes Werk des Hrn. Neefe. Dieß war in der That die angenehmste Erscheinung. Die Lösung der Schiffskanonen, deren Explosion wie durch ein Blasrohr geschah, worauf langsam der dumpfe Donnerschlag einer Trommel erfolgte, mochte an die ähnliche Wirkung erinnern, wenn man auf dem einen Ufer eines Stromes sich befindet, einem Holzhacker auf dem andern gegenüber, und man lange vorher die Art fallen sieht, eh der Schall herüber kommt.

Wir wollen diese Explosionen unter Robinsons physikalische Experimente rechnen. Endlich sah man auch einen Trupp hellfarbiger Indianer auf der Insel landen und das Publicum mit eleganten Tänzen unterhalten, trotz dem reizenden Gefolg der Königin Obeera auf Otahiti. Wir müssen jedoch dem Tanz der Negern mit ihren klappernden Stöcken den Vorzug geben, er zeigte sich etwas nationeller, und mit Recht konnte man sagen: klingt es nicht, so klappert es doch.

Die Musik ist angemessen, und würde auf jener Insel sehr willkommen seyn, wo Seefahrende vor nicht gar langer Zeit einen alten französischen Tanzmeister in einer Art von Scheune beschäftigt fanden, einem Schwarm von wilden Frauen Unterricht zu geben, indem er eine kleine Fiedel strich, und seinen Schülerinnen lustig zurief: Allons, mes Dames sauvages! la petite ronde, la grande chaine etc.!

Schließlich bemerken wir nur noch, daß, so lange die Epoche des ältern Robinson unter dem lesenden Publicum gedauert hat, so kurz möchte die seines pantomimischen Nachkömmlings in der schaulustigen Welt ausfallen.

M o d e n b i l d XXXII.

Kleid von Gaze = Varege mit gleicher Garnirung, überall mit Atlas = Köllchen eingefaßt. Der Strohhut mit Blumen und Marabout = Federn.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: N a c h t s c h a t t e n.

Herausgeber und Redakteur: J o h. S c h i c h.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Die
hter
den
esse.
Eryt
a zu
men
unft
fach-
rscht
wüs
noch
eine
Man-
efe.
nen,
mer-
man
a ge-
f.
ynen.
Das
iginn
enden
man

, wo
er Art
ju ge-
lons,

infor-
mim:

n ein:



Por. St. Del.

Fr. Staden, sc.

XXXVII.

Wiener Moden.

95.
1822

